

W 168
38

Ä

GOETHE'S

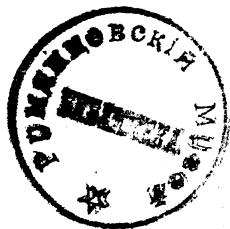
Verhältniß zu religiösen Fragen.

VORTRAG

gehalten im Deutschen Casino am 15. April 1869

VON

JOSEF BAYER.



PRAG.

Druck und Verlag von Heinr. Merck.

1869.

Ä

Verehrte Versammlung!

Wenn nach trübem Wetter hie und da die dunstige Hülle sich trennt und hinter den schwankenden und zerrissenen Wolkenzügen die Sterne aus den uns wohlbekannten Sternbildern einzeln hervorblitzen, so gewährt uns dieses Naturschauspiel einen gar eigenthümlichen Eindruck. Es zeigt uns gleichsam im Bilde, wie vorübergehend und nichtig die Trübung des Ewigen durch das Vergängliche sei. Wir bedürfen es oft dringend, dieses Gefühl der Gewißheit in uns zu erneuern und zu befestigen — und heutzutage vielleicht mehr als jemals.

Die Atmosphäre unserer Zeit ist voll trübender Dünste, die die Leitsterne jener hellen Ideen oft auf längere Dauer verhüllen, welche durch die reinere Luft unserer classischen Literatur- und Gedankenepoche so glänzend leuchteten! Lassen Sie uns, wenn die Wolken sich theilen und über unseren Häuptern hinjagen, nach jenen Sternen zuweilen emporschauen, damit uns ihr Licht erfreue, tröste und erhebe.

Zu jenen leitenden Sternen gehören in erster Reihe die Gedanken, die Göthe in seinem Geist und Gemüth über die Religion entwickelte — mögen diese der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein.

Göthe ist wegen seiner angeblichen Irreligiosität ebenso vielfach von den Orthodoxen angegriffen worden, wie andererseits wegen seines politischen Indifferentismus von den Männern des

politischen Fortschritts. Ich will keineswegs jene Angriffe punktweise widerlegen und ihn etwa religiöser und christlicher zu machen suchen, als er eben war; es liegt mir vielmehr daran, zu zeigen, daß er berechtigt war, so zu denken, wie er dachte.

Es dürfte sich sogar bei näherer Prüfung erweisen, daß Göthe mehr Religion und sogar mehr Christenthum in sich hatte, als man es von einem jüngern Zeitgenossen Voltaire's und der Encyclopädisten erwarten möchte. Wir werden ihn aber deshalb nicht um so viel höher stellen. Es mag wohl auch sein, daß er, der greise Zeitgenosse, einem Friedrich von Schlegel und den anderen Convertiten der romantischen Schule als ein halber Heide erschien, weil er sich nicht für ihr neukatholisches Krippenspiel und Nazarenenthum begeisterte. Deshalb werden wir ihn gewiß um so weniger verurtheilen. Wir werden eben seine mächtig imponirende Erscheinung nehmen, wie sie ist, und wahrscheinlich eine reichere Fülle der Aufklärung auf der einen und der Inspiration auf der andern Seite in ihm finden, als in der einseitigen Verstandescultur und der noch weit einseitigeren Gemüthsdämmerung jener beiden weit aus einander gerückten Epochen, zwischen deren Polen sich sein großes und inhaltsreiches Dasein dahinbewegte.

Hillebrand findet in Göthe einen tief religiösen Grundzug, insoferne man Religiosität im weiteren Sinne und positive Gläubigkeit zu unterscheiden weiß. „Die Religion“, so sagt dieser Literaturhistoriker, „sei das stille Licht, welches sein Fühlen und Wollen, sein Schaffen und Bilden durchleuchte und mit freundlicher Wärme belebe. Freilich nicht die Religion, wie der Mensch sie dem Menschen aufzwingen will, nicht die Religion des exclusiven Symbols und des hierarchischen Dogma, sondern die Religion des freien Geistes, der sich des Göttlichen bemächtigt, wo es ihm begegnet und sich desselben freut, wo er dessen unendliches Wirken verspürt.“

So ist es auch: ihm war hierin wie seinem Faust das Gefühl alles, der Name nur Schall und Rauch, der die Himmels-